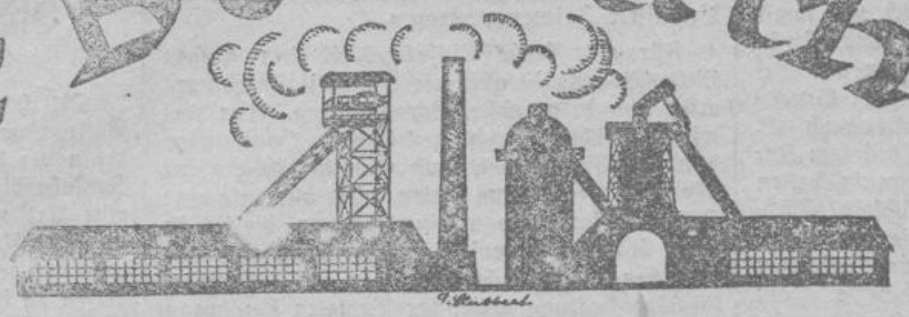
Der Beobachter



für die Lande an Sieg und Dill, an Lahn, Lenne und Eder.
Wochenschrift der Deutschen Volkspartei des Siegerlandes.

3. Jahrg.	Der „Beobachter" kostet vierteljährlich Mk. 4.50 ohne Bringerlohn und Postgebühren. Er wird bestellt bei allen Postanstalten, sowie in der Geschäftsstelle Brüderweg 1 und der Druckerei Obergra[illegible].	Samstag, 31. Dezember 1921	Anzeigen, die nur in beschränktem Umfange aufgenommen werden, finden im „Beobachter" weiteste Verbreitung. Die Kleinzeile kostet Mk. 0.50, bei Mehraufnahmen entsprechender Preisnachlaß.	53. Folge

Inhalt der Nummer:

An der Schwelle des neuen Jahres. Von Dr. Fritz Mittelmann, M. d. R.
Briefe von Siegerländern aus Mexiko. Von Dr. Hans Kruse (Schluß.)
Glück und Unglück an der Jahreswende.
Der oberschlesische Raub vor der Vollendung.
Die Sozialisierungsbestrebungen im Baugewerbe
Die Konsumvereine umsatzsteuerfrei. Von Senator H. Beythien-Hannover, M. d. R.
Englands Herrschaft in Indien.
Über die Verwaltung der deutschen Kolonien.
Der neue Vierbund.
Den Finger drauf.
Angriffe des Sieg-Rheinischen Volksblattes gegen Dr. Stadtler.
Aus der Partei.

Neujahrsgelöbnis.

Du wiegst den Kopf. Ein neues Jahr, viel Glück?
Wo war im alten Jahr das Glück zu finden?
Komm, lieber Freund! Weis' nicht die Hand zurück,
Die sich zum Glückwunsch heute will verbinden.

War es nicht Glück, daß auch in tiefster Nacht
Des Lebens Licht und Wärme uns umsponnen,
Ist es nicht Glück, daß wir trotz Feindes Wacht
Uns doch noch in des Reiches Strahlen sonnen?

Sind wir nicht wie der Seemann, den am Riff
Ein wildes Wellenmeer im Sturm umbrandet?
Laß krachen und laß splittern — wenn das Schiff
Nur vorwärts Kurs hält und nicht strandet.

Wohlan, es kämpft sich durch. Noch ist die Bahn
Nicht glatt, noch schütteln uns die Wellen.
Jedoch darum kein Zagen, nur voran!
Die dunkle Sturmnacht muß sich einmal hellen.

Das ist der Hoffnung, ist des Kampfes Ziel,
Es weist den Weg uns auch durch dunkle Stunden.
Und wenn ein Jahr ins Meer der Zeiten fiel —
Glückauf, mein Freund, wir haben's überwunden.

Und nun ins neue Jahr mit frischem Mut!
Es wird uns Kampf, es wird uns Wunden kosten.
Ein Händedruck viel Glück! Der Kampf ist gut,
Die Waffe blank: Wir lassen sie nicht rosten.

L. Berg.

An der Schwelle des neuen Jahres.

Von Dr. **Fritz Mittelmann**, M. d. R.

Das vierte Weihnachtsfest nach dem Zusammenbruch des Vaterlandes liegt hinter uns, das an bitteren Enttäuschungen so reiche alte Jahr neigt sich dem Ende entgegen, wir stehen an der Schwelle des neuen. Was es uns bringen wird? Ob neue Demütigungen und neue Not, neue Vergewaltigung und vielleicht gänzlichen Zerfall? Oder ist der Becher des Leids nun bald bis zur Neige geleert, kehrt Einsicht in die Reihen unserer Feinde ein, ist die Zeit der Prüfung vorbei und bereitet sich im neuen Jahre ein Umschwung der Dinge vor, der auch über unser Vaterland bessere Zeiten heraufführen wird?

Das deutsche Volk, das so Großes in der Geschichte vollbracht, dem die Menschheit an geistigen Gütern mehr zu verdanken hat als vielen Völkern, die heute über uns triumphieren, zusammengenommen, kann nicht zugrunde gehen und darum wird uns ein Retter noch in letzter Stunde erstehen. Die so denken, sind nicht die Schlechtesten, denn aus dieser Auffassung spricht ein starker Glaube. Aber der Glaube allein macht es nicht. Erst wenn der Glaube so mächtig ist, daß er heiligen, einmütigen Willen und feste Energie auslöst, wird er zu einem Machtfaktor, mit dem auch der Feind rechnen muß. Das ist es aber, was uns bis zur Stunde noch fehlt; jener einmütige starke Wille des ganzen Volkes, aus diesem Zustande der Versklavung herauszukommen. Anstatt auf die Feinde da draußen zu blicken, die trotz des Friedens uns nach wie vor wie heißhungrige Wölfe umlagern, bekämpfen wir uns im Innern immer noch bis aufs Messer. Wie jene Einfältigen bei dem Brande, die irgend ein zerbrochenes Gefäß oder einen Stuhl retten, die wirklichen Werte in ihrer Bestürzung aber den Flammen überlassen, so sucht man diese oder jene im Grunde nebensächliche Frage in seinem Sinne zu lösen, ohne sich bewußt zu sein, daß inzwischen das Ganze in Trümmer geht.

Einmütiges Zusammenstehen in den großen Fragen der Nation, das ist die Forderung, die wir im neuen Jahre erfüllen müssen, wenn anders wir nicht als Volk zerfallen und somit vollends zu Grunde gehen wollen. Diese Einigkeit ist die Voraussetzung unserer Rettung. In unserer Brust sind unseres Schicksals Sterne. Nicht von außen her kommt das Heil, sondern wir selbst müssen unseres Glückes Schmied werden. Glaube doch niemand, daß auch nur ein einziger unter unseren ehemaligen Feinden uns wohl will. Sie neideten einst alle unsere Größe, den gewaltigen wirtschaftlichen Aufschwung, den wir genommen und auch unseren kulturellen Aufstieg, und sie werden uns dies alles genau so wieder neiden, wenn wir jemals wieder zu ähnlich stolzer Blüte gelangen sollten. Nur wenn sich die Interessen unserer Feinde mit den unsrigen decken, wird der eine oder der andere von ihnen für uns sein. Die wahren Ziele unserer Gegner gilt es also zu erkennen und daraufhin unsere Pläne aufzubauen.

Haben wir dies bisher immer getan? Weder im Kriege, noch vorm Kriege, noch nach demselben war dies der Fall, und darum eilten wir trotz all der gewonnenen Schlachten letzten Endes von Mißerfolg zu Mißerfolg. Wäre es anders gewesen, dann hätten wir beispielsweise den Vernichtungswillen Frankreichs längst erkannt und duldeten nicht, daß einzelne unserer Beamten und nicht beamteten Staatsmänner dem Phantom der Verständigung mit einem Lande nachjagten, das diese Verständigung auf Grund seiner ganzen Geschichte ablehnt. Die Franzosen, das in ihrer Politik konservativste Volk, haben das Vermächtnis des großen Korsen nicht vergessen, der kurz vor seinem Tode auf Sankt Helena gesagt haben soll, daß er drei Fehler in seinem Leben begangen habe. Als den ersten bezeichnete er, daß er Preußen nicht vollends zerschlagen habe, als den zweiten, daß er Polen nicht stärker unterstützte und als den dritten, daß er Rußland nicht verstanden habe. Wenn man sich den Gang der französischen Politik in den letzten Menschenaltern vor Augen hält, sowie den Vertrag von Versailles, in dem all diese Bestrebungen ihre Krönung erfuhren, dann wird man den Staatsmännern und Militärs an der Seine, ob sie nun Poincaré, Clemenceau, Millerand, Foch oder Briand heißen, das Zeugnis ausstellen müssen, daß sie das Testament Napoleons sehr wohl kannten und es nach Kräften befolgt haben. Und von diesem Streben werden weder sie noch ihre Nachfolger jemals lassen, und darum ist jeder Versuch, hier den Hebel der Verständigung anzusetzen, von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Und England? Es kann nicht Aufgabe dieser Zeilen sein, in die Beweggründe der englischen Politik im einzelnen einzudringen, aber an die eine große Lehre der englischen Geschichte sei in diesem Zusammenhang erinnert, daß dieser Staat sich stets gegen die jeweils stärkste Kontinentalmacht gewandt hat. Diese aber ist, militärisch betrachtet, heute unstreitig Frankreich, und somit steht England zu dieser Macht von vornherein in einem gewissen Gegensatz. Alle Reden und Beschwichtigungsmanöver können über diese Grundwahrheit nicht hinwegtäuschen, aus der auch wir endlich die nötigen Folgerungen in unserem Interesse ziehen, aber dann auch daran festhalten sollten. Wie aber kam es in Wirklichkeit? Während auf der einen Seite endlich die Grundlage für eine Verständigung mit England gefunden war, bahnt auf der anderen Seite Herr Rathenau jene Verhandlungen mit Loucheur an, die uns Oberschlesien kosteten und die letzten Endes Schuld daran sind, daß wir am Ende des Jahres schlechter dastehen, als zu seinem Beginn. Wie sich unser Volk durch Redensarten unserer Feinde einst einlullen ließ, als sie behaupteten, daß nur dem Militarismus und der Monarchie ihr Kampf gelte, nicht aber dem deutschen Volke, so vertrauen auch jetzt wieder viele auf schön klingende Worte und Phrasen, hinter denen im Grunde aber nichts anderes steht, als die Vernichtung Deutschlands um jeden Preis. Wenn Herr Dr. Rathenau dem eine virtuose Anpassungsfähigkeit auch das Verhandeln mit Frankreichs heimlichem Widersacher gestattet, nach den Verhandlungen von Wiesbaden auch London abschließen sollte, dann würden wir uns von vornherein um jeden wirklich durchgreifenden Erfolg bringen. Herr Rathenau war der Träger des Gedankens der Kontinentalpolitik, er glaubte an den versöhnlichen Geist Frankreichs und beeinflußte in diesem Sinne die Politik des Kabinetts Wirth. Wenn er sich jetzt eines anderen besonnen hat und die entgegengesetzte Orientierung seinerseits für richtig hält, dann dürfte er, der eben erst zu diesem Gedanken Bekehrte, für entsprechende Verhandlungen mit England wohl kaum die geeignete Persönlichkeit sein.

Unserer auswärtigen Politik fehlt die große Linie und die Einheitlichkeit. Wenn darin im neuen Jahre nicht grundlegend Wandel geschaffen wird, dann zerbrechen wir an uns selbst. Das Außenministerium darf nicht länger ein Spielball zwischen einzelnen Personen oder Parteien sein: an seine Spitze gehört endlich ein Mann, der über den Dingen steht, ein Staatsmann, der nicht bald diesen, bald jenen Kurs steuert, sondern der fester Hand, seiner großen Aufgabe bewußt, das Schiff seinem Ziele entgegenführt. Dieses Ziel aber kann nur sein: Die Revision des Versailler Friedensvertrages.

Für eine solche Einheitlichkeit der großen Linienführung ist aber die Einigkeit im Innern erste und dringendste Voraussetzung. Um bei wirtschaftlichen und politischen Handlungen bündnisfähig zu sein, muß man als geschlossene Masse in Erscheinung treten, nicht aber als eine Zusammenfassung von Einzelfaktoren, die sich in ihrer Wirkung gegenseitig abschwächen oder gar aufheben. Mit Recht weist man auf die unverständige Haltung politischer Parteien hin, wenn ihre Fraktionsmitglieder im Parlament sich bei der Abstimmung dadurch ausschalten, daß die Hälfte für und die andere Hälfte gegen eine Vorlage stimmt. Daß es aber genau so unverständlich ist, in Sachen der auswärtigen Politik zu verfahren, haben leider noch nicht alle in Frage kommenden Persönlichkeiten und Instanzen erfaßt. Möge es auch in der Beziehung im neuen Jahre anders bestellt sein.

Wir blicken in unserem Elend gern auf die Zeit vor hundert Jahren zurück und suchen uns an der damals erfolgenden Rettung aufzurichten. Vergessen wir aber nicht, daß diese Erneuerung aus der Tiefe der Volksseele kam und nur dadurch möglich wurde, daß damals wirklich alle einmütig und in Eintracht zusammenstanden. Als der große Gottesmann und Volksredner Friedrich Schleiermacher am letzten Sonntage des Jahres 1806 über den furchtbaren Zusammenbruch Preußens predigte, wobei er sich zu der kühnen Behauptung aufschwang, daß die letzten Zeiten nicht schlechter wären als die vorigen, denn aller falsche Schein sei vergangen, das wahre Wesen der Dinge trete zutage und dadurch die Möglichkeit, zum Bessern zu gelangen, ging er von der Voraussetzung aus, daß eine solche traurige Lage des Vaterlands die Gemüter zu schöner Eintracht zusammenschlösse. Damals wurde dieser Forderung vom ganzen Volke Rechnung getragen. Und so muß es wiederum werden, wenn das Sklavenjoch jemals von uns abfallen soll. Nur im Zeichen der Einigkeit, die ihrerseits wiederum Voraussetzung für einen großen und starken Willen ist, werden wir siegen. Darum heißt Einigkeit das Wort, das mit unsichtbaren Lettern über dem Eingang zum neuen Jahre steht, und tief in Herz und Hirn wollen wir es uns prägen.

Glück und Unglück an der Jahreswende.

Oft hat die Jahreswende im Leben eines Volkes eine entscheidende Rolle gespielt. So gibt es in der jungen russischen Vergangenheit einen Neujahrsbeginn, den unser Nachbarvolk wie eine Art unheilvolle Weisagung wohl immer im Gedächtnis behalten wird. In Rußland hat man von jeher die hohen Feste ebenso mit prunkvollen Bräuchen und Zeremonien wie in toller Ausgelassenheit gefeiert. Davon konnte auch die Jahreswende ein Lied singen. Die glanzvollsten und prunkvollsten Feste am Zarenhof waren die, mit denen das Neue Jahr im Winterpalais an der Newa eingeleitet wurde. Am Neujahrstag nahmen sie ihren Anfang und es entwickelte sich dann für viele Tage in den Prachträumen des Palastes ein großartiges Schauspiel. Die weiten Hallen füllten sich mit Militärs und Beamten, die aus dem ganzen Zarenreiche in den prächtigsten Trachten und in den glänzendsten Uniformen herbeigeeilt waren. Die verschiedenen Kosaken- und Garderegimenter machten das Bild besonders buntfarbig. Alle weiblichen Gäste, die Zarin voran, trugen den Kakoschnik, einen diademartigen Kopfschmuck und eine buntfarbige Tunika. Mit der Feier des neuen Jahres war die Wasserweihe auf der Newa verbunden. Über der Öffnung, die in das Eis der Newa gebrochen war, wurde ein Tempel errichtet und an der feierlichen Zeremonie nahmen das Zarenpaar, die Großfürstenpaare und die Geistlichkeit teil. An dem Glanz eines dieser Neujahrsfeste haftet ein blutiger Schein. Im Jahre 1905 schritt der Priester Gapon in den Tagen der höfischen Neujahrsfeste mit 9000 Begleitern aus dem Volke dem Winterpalais an der Newa zu. Die Massen waren durch den unglücklichen Verlauf des Krieges mit Japan in Bewegung geraten und zum ersten Male faßten sie den Mut, eine im Grunde ganz friedlich gemeinte Kundgebung bis an die Pforten des Winterpalais gelangen zu lassen. An der Newabrücke aber standen Kosaken unter dem Oberbefehl eines

Briefe von Siegerländern aus Mexiko.*)

Ein Beitrag zur Geschichte des deutsch-amerikanischen Bergwerksvereins 1823—1838.

Von **Dr. Hans Kruse**, Siegen.

(Schluß)

Der Zusammenbruch des Bergwerksvereins.

Der Tod des Bergrats Schmidt brachte den Aktionären des Bergwerksvereins eine schwere Erschütterung ihrer Hoffnungen. Zunächst war man in Elberfeld kopflos, die Aktien fielen beträchtlich. Als dann die Berichte des Chefagenten Sietze und des Generalkonsuls Koppe eintrafen, entschloß man sich dazu, die Schmidtschen Pläne ausführen zu lassen, und ging in der Beschränkung der Werke noch weiter, als Schmidt es angeraten hatte. Trotzdem waren noch höhere Zubußen nötig, als Bergrat Schmidt sie gefordert hatte. Als 1832 auch der Generalkonsul Koppe zurückkehrte, hätte man gerne wieder einen preußischen Staatsbeamten — am liebsten einen höheren Bergbeamten — nach Mexiko gesandt. Es fand sich aber niemand, der die Verantwortung auf sich nehmen wollte, und die Bergverwaltung lehnte die Urlaubserteilung auch ab. So entsandte man den Elberfelder Direktor Christian Schleiden, der schon neben Stein als kaufmännischer Agent von 1826—1827 in Mexiko tätig gewesen war, zur technischen und kaufmännischen Leitung des Unternehmens hinüber. Mit ihm reiste gleichzeitig der Direktor der rheinisch-westindischen Kompagnie C. C. Becher nach Mexiko. Beider Berichte bestimmten einen Teil der Aktionäre, durch Privatzeichnung noch einmal eine Summe von 30 000 Talern aufzubringen; zu einer Gesamtzubuße hatte sich die Generalversammlung des Jahres 1833 nicht mehr entschließen können. Schleiden verlegte die Leitung des Unternehmens von Mexiko nach Angangueo, wodurch eine bedeutende Einschränkung und Verbilligung der Verwaltung ermöglicht wurde. Gleichwohl war das Unternehmen nicht mehr zu retten. Gerade als Schleiden den Augenblick gekommen sah, daß die Werke von Angangueo nutzbringend werden konnten, brach in Mexiko von neuem die Revolution aus. Raubanfälle auf die Hütten und auf die Silbertransporte brachten große Verluste. Da von Elberfeld die Zubußen ausblieben, wurde die Kreditbeschaffung in Mexiko immer schwieriger, um so mehr als der Diskont auf 12 Prozent und der monatliche Zinsfuß auf 6 Prozent stieg. Unglück auf Unglück brach über die Agentschaft herein, mehrere Bergleute wurden ermordet und Schleiden selbst wurde das Opfer einer Lungenentzündung, die er sich beim Brand einer Hütte zugezogen

*) Ich bin den Lesern der mexikanischen Briefe noch eine kurze Schlußbetrachtung schuldig, die wegen Raummangels im Beobachter und Zeitmangels meinerseits erst in dieser letzten Nummer des Jahrgangs veröffentlicht werden kann. — Leider hat auch das an dieser Stelle bereits angekündigte Buch nicht mehr vor Weihnachten erscheinen können. Umfangreiche Akten zur Geschichte des deutsch-amerikanischen Bergwerksvereins, die mir aus dem Geheimen Staatsarchiv in Berlin zugängig gemacht wurden, sowie andere Quellen, die auch über das Schicksal der beteiligten Personen näheren Aufschluß gaben, mußten für die ausführliche Darstellung, wie sie in der Einleitung des Buches beabsichtigt ist, noch berücksichtigt werden. In dem vorliegenden Schlußaufsatz konnte nur das Allerwesentlichste in kurzer Form zusammengefaßt werden. Leser, deren Teilnahme für das in der Geschichte unserer Heimat so wichtige Unternehmen durch diese Veröffentlichungen geweckt ist, seien daher auf das in Kürze erscheinende Buch hingewiesen, das auch die wichtigsten der beteiligten Personen sowie eine Anzahl mexikanischer Landschaften und Gruben im Bilde zeigen wird.

Dr. Kruse.

Großfürsten. Und als nicht auf Befehl Halt gemacht wurde, gab es ein Blutbad. Ein blutiges russisches Neujahr. Es war der erste Akt einer Entwickelung, die Rußland in den Abgrund geführt hat.

Wir treffen auch in unserer eigenen Geschichte auf Jahreswenden, die von entscheidender Bedeutung gewesen sind. Aber sie sind nicht von düsterem Schein umgeben, sondern glückverheißend. Es mag uns ein Trost sein, zweien dieser Gedenktage, die uns wie ein leuchtender Sonnenaufgang grüßen, an einer dunklen Jahreswende eine kurze Erinnerung zu widmen. Das Jahr 1812 stand vor dem Sterben. Die große Armee Napoleons, die der Welteroberer jahrelang wie eine Geißel über Deutschland und Preußen geschwungen hatte, war über die deutsche Grenze in voller Auflösung zurückgeflutet. Die der französischen Armee zugeteilten preußischen Truppen standen unter dem General von York noch festgefügt in einer Stärke von 17 500 Mann an der preußischen Grenze in der Nähe von Tauroggen. Sie bildeten die Nachhut der geschlagenen und völlig demoralisierten französischen Armee, und das Verhalten ihres Kommandanten war entscheidend für die Frage, ob es jetzt gelingen konnte, das französische Joch völlig abzuschütteln oder ob man in Preußen in der Gefolgschaft Napoleons weiter ein Vasall bleiben wollte. General York erkannte die Stunde, und als das Jahr 1812 zu Grabe stieg, war jene kühne Tat geschehen, mit der die Geschichte das Ende der napoleonischen Weltherrschaft einläutete. Am vorletzten Tag des Dezember versammelte General York seine Offiziere in seinem Quartier zu Tauroggen und ließ ihnen die Wahl frei, ihre eigenen Wege zu gehen oder sich ihm anzuschließen. Er selbst gab seine feste Absicht kund, auch ohne von seinem König dazu ermächtigt zu sein, sich dem russischen Heere anzuschließen und ihm den Weg zur Verfolgung der geschlagenen Franzosen frei zu geben. „Geht unser Vorhaben gut — das waren seine Schlußworte — „so wird der König mir meinen Schritt vielleicht vergeben Geht es mißlich, so ist mein Kopf verloren. In diesem Falle bitte ich meine Freunde, sich meiner Frau und Kinder anzunehmen." Die jubelnde Zustimmung seiner Offiziere zeigte dem General, daß alle ein Herz und eine Seele waren. Als das Neue Jahr anbrach, leuchtete über Ostpreußen bereits die Morgenröte der Befreiung. Die kühne Tat, die an der Schwelle des Befreiungsjahres 1813 steht, leuchtet mit unvergänglichem Schein. Ohne sie hätte sich Preußens Schicksal nicht zum Besseren gewendet.

Und dann eine zweite Neujahrsnacht in der preußischen Geschichte, bekannter noch als jene erste. Es war ein ereignisreiches Jahr später. Ganz Deutschland war frei von den Franzosen bis zum Rhein. Hier stockte der Vormarsch. Der kaiserlich-österreichische Oberbefehl legte der vorwärts stürmenden Kraft der Heerführer schwer empfundene Fesseln an. Endlich gegen Ende des Jahres wurde der Vormarsch befohlen. Einer vor allem fühlte sich von unerträglichen Fesseln erlöst. Das ist Blücher, der die Weihnachtstage brennend vor Ungeduld in Frankfurt a. M. zugebracht hat. Er gibt den Befehl, daß seine Truppen bis zum Silvester-Abend zusammenzuziehen sind. Die ihm unterstellten Russen sollen bei Mannheim, die rechten deutschen Flügeltruppen bei Koblenz übergehen. Er selbst aber will bei Caub noch in der Silvesternacht den ersten Schlag tun. Am letzten Dezembertag tritt Blücher in Wiesbaden den Vormarsch an und trabt über Schwalbach und Schlangenbad bis hin nach Caub. Am Abend sind die Truppen, die den Übergang über den Rhein ausführen sollen, in dem Rheinstädtchen versammelt. Niemals wohl haben die engen Gassen dieses Städtchens eine so stille Silvesterfeier gesehen wie diesmal. Alles Lärmen ist verboten, um die Aufmerksamkeit nicht anzuziehen. Nach der Rheinseite hin sind alle Fenster dunkel. Dafür geht es in den Wirtsstuben um so lustiger zu. Denn sie alle, die in Caub wohnen, groß und klein, wissen, was in der Nacht vor sich gehen soll, und sie sind mit ganzem Herzen dabei. Die Schiffer des Ortes, die mit ihren Kähnen auf dem Strom wie zu Hause sind, erhalten in der Kirche die letzten Befehle. Dann geht es mit dem Glockenschlag 12 auf den ersten Nachen hinüber. Ein „Prost Neujahr" grüßt den Anfang, wie es so freudig und hell der Vater Rhein noch nie vernommen hat. Die Überraschung gelingt und am ersten Neujahrstage marschieren die ersten Bataillone der Blücher-Armee in das Jahr der Befreiung hinein. Der Rhein war wieder Deutschlands Strom, nicht länger Deutschlands Grenze Glückverheißende Neujahrstage! Mögen sie nicht die letzten im Leben unseres Volkes gewesen sein!

Erneuerung des Beobachter-Abonnements!

Wir machen alle Parteifreunde, soweit sie den Beobachter durch die Post beziehen, d. h. das Abonnementsgeld bei der Post einzahlen, auf die Erneuerung des Beobachter-Abonnements aufmerksam. Gleichzeitig bitten wir auf die Lässigen und Lauen einzuwirken, damit der Beobachter endlich von sämtlichen Parteifreunden gelesen wird. Hier ist noch viel Kleinarbeit zu leisten und wir würden uns freuen, wenn wir da die weiteste Unterstützung aller Kreise fänden.

Wer den Beobachter noch nicht hat, bestelle denselben sofort bei der Post!

Der oberschlesische Raub vor der Vollendung.

Mit einer Objektivität, wie sie nur der Deutsche auch in den schmerzvollsten Angelegenheiten seines nationalen Lebens aufbringen kann, wird die Öffentlichkeit von dem Stand der Verhandlungen zwischen Deutschland und Polen von dem Reichskommissar Dr. Schiffer unterrichtet. Die Verhandlungen drehen sich um die Durchführung der Genfer Entscheidung. In Oberschlesien selbst arbeiten die Kommissionen und Unterkommissionen und wenn sie einigermaßen einig geworden sind, so soll dann in Genf das Siegel unter die Vereinbarungen gesetzt werden. Die Verhandlungen laufen so, daß man etwa im März des nächsten Jahres mit einer Vollendung des oberschlesischen Raubes, d. h. mit der Inkraftsetzung der neuen Grenze rechnen kann. Ein überwältigend trauriger Ausblick! In den Verhandlungen kommt es jetzt darauf an, bei den Ausführungsbestimmungen zur Genfer Entscheidung die deutschen Interessen nach Kräften zu wahren. Die Fühlung mit der oberschlesischen Bevölkerung ist von den deutschen Kommissionen hergestellt und man wird von dem guten Willen des deutschen Kommissars und seiner Unterhändler überzeugt sein dürfen, das beste aus dem Gewaltakt herauszuschlagen.

Die Erklärungen, die Schiffer Vertretern der Presse abgab, laufen allerdings darauf hinaus,

---

hatte. Sein Sohn, Emil Schleiden, der bergmännische Ausbildung genossen hatte, übernahm die Leitung der Agentschaft. Von ihm sind nur ganz spärliche Berichte erhalten. In Elberfeld tagte nun keine Generalversammlung mehr, die Zubuße bewilligte. So blieb Schleiden nicht viel mehr übrig, als die mexikanischen Gläubiger, unter denen sich auch viele Beamte und Arbeiter des Vereins befanden, hinzuhalten. Als die letzte Generalversammlung 1837 beschloß, die Liquidation in das Ermessen der Agentschaft zu legen, erfolgte im Jahre 1838 die Konkurserklärung. Der Konkurs war so vollständig, daß die Aktionäre keinen Pfennig erhielten. Selbst die bevorzugten Forderungen der Angestellten und Arbeiter konnten nur zum geringen Teile aus der Masse befriedigt werden, und das auch nur, weil der inzwischen zum preußischen Geschäftsträger und Generalkonsul ernannte Nachfolger Koppes, Freiherr v. Gerolt, sich mit größter Gewissenhaftigkeit der Forderungen der Beamten und Arbeiter oder deren Hinterbliebenen annahm. Bis zum Jahre 1848 hat der Konkurs gedauert und es ist rührend und ergreifend aus den Akten zu lesen, wie manche arme Witwe von Jahr zu Jahr getröstet werden mußte, um schließlich etwa den dritten oder vierten Teil der 1000—2000 Taler zu erhalten, welche ihre Männer drüben erspart oder an rückständigen Lohn zu fordern hatten; zweifellos das traurigste Kapitel in der Geschichte des Bergwerksvereins. In Elberfeld konnten diese Forderungen auf Grund der Satzungen des Vereins nicht geltend gemacht werden, nicht einmal der langjährige Buchhalter und Kassierer der Elberfelder Direktion konnte bezahlt werden und mußte seine Forderungen in Mexiko erheben.

Wirtschaftliche und politische Folgen.

So war das Ende des mit so großen Hoffnungen begründeten Bergwerksvereins, den man immer wieder, und nicht mit Unrecht, als ein nationales Unternehmen von allgemeiner Bedeutung hinstellte, ein klägliches. Warum? Soweit es möglich ist, aus den Geschäftsakten, den Privatbriefen der Beteiligten und den Berichten der Konsuln Koppe und von Gerolt ein klares Urteil über Personen und Zustände sich zu bilden, kann dieses nur lauten, daß weniger die Personen als die Zustände die Schuld an dem Zusammenbruch des Unternehmens tragen. Mögen Stein und v. Gerolt in dem ersten Grubenerwerb zu weit gegangen sein, so kann ihnen doch nicht der Vorwurf gemacht werden, daß sie wertlose Gruben erworben hätten. Gerade die Gruben von Pachuca und Angangueo gehören heute noch zu den wertvollsten von ganz Mexiko und sind wenige Jahre nach dem Zusammenbruch des Bergwerksvereins in gute Ausbeute gekommen. Daß Stein und v. Gerolt persönlich tüchtige und auch zuverlässige Menschen waren, zeigen die persönlichen Erfolge, welche Stein auf seinem Hüttenwerk Arco später hatte und welche v. Gerolt auf einer von ihm begründeten Eisenhütte am Fuße des Popocatepetl erzielte, zeigt vor allem auch v. Gerolts Tätigkeit als Konsul und Gesandter in Mexiko. — Die Zersplitterung auf Gruben und Hütten, die im Umkreis von 150 Kilometern von der Hauptstadt Mexiko entfernt lagen, die kostspielige Verwaltung in Mexiko waren zweifellos Fehler, für die Stein und v. Gerolt verantwortlich waren; verantwortlich waren aber auch die Elberfelder Direktion und die Generalversammlung, die so bereitwillig innerhalb weniger Jahre das für jene Zeit außerordentliche Kapital von 2 000 000 Taler bewilligten, ohne jede Erfahrung in überseeischen Bergwerksunter-

daß er als Kommissar sich streng davor hüte, über die Linie der Genfer Entscheidung hinauszugehen. Er gab damit zu, daß diese Entscheidung tatsächlich nichts weiter als ein Diktat ist, und daß diejenigen recht hatten, die seinerzeit vor der Entsendung eines Kommissars warnten, weil dadurch die Entscheidung von uns gewissermaßen anerkannt wird. Leider ist auf der polnischen Seite das Bestreben nicht gleich groß, sich an die Linie der Genfer Entscheidung zu halten. Die Polen haben vielmehr das Bestreben, Zugeständnisse zu erlangen, die darüber hinausgehen, weil sie wohl das berechtigte Gefühl haben, daß ihr Raubanteil an Oberschlesien ohne die Verbindung mit dem deutschen Wirtschaftskörper verkümmern muß. Deshalb suchen sie die deutsche Wirtschaft und die deutschen Finanzen in möglichst enger Verknüpfung mit der oberschlesischen Bevölkerung zu halten, um daraus die Kräfte zu saugen, an denen es ihnen selber gebricht. Daraus ist vor allen Dingen ihr Wunsch zurückzuführen, daß die Reichsbank eine Filiale auch in dem künftig polnischen Teile Oberschlesiens unterhalten soll. Polen will sich also nicht nur an dem geraubten Oberschlesien, sondern auch durch diesen Raub an Deutschlands immer noch starker Wirtschaftskraft „gesund machen". Wir nehmen an, daß die deutschen Unterhändler sich auf derartige Versuche in keiner Weise einlassen, sondern daß sie alles zurückweisen, was Polen über die Genfer Entscheidung hinaus noch zu verlangen die Frechheit hat. Wir haben in diesem Falle die stärkere Position, da Polen eingestandenermaßen ohne uns nicht auskommt und da auch die Ernährungslage in dem künftig polnischen Oberschlesien nach dessen Lostrennung von Deutschland sehr schwer zu werden droht. Hier gilt es den Hebel einzusetzen und Polen die Stärke unserer Position fühlen zu lassen. Dann kann vielleicht auch aus den Verhandlungen noch etwas herausspringen.

Die Sozialisierungsbestrebungen im Baugewerbe.

In einer an den Reichstag gerichteten Eingabe fordert der von den freien Gewerkschaften gegründete „Verband sozialer Baubetriebe" die Unterstützung der sozialisierten Baubetriebe, der sogenannten **Produktivgenossenschaften, durch Bereitstellung einer Summe von 100 Millionen Mark und die Hergabe von weitern 10 Millionen Mark „zur Förderung der wirtschaftlichen Betriebsführung im Baugewerbe".**

Die Eingabe stützt sich auf die Behauptung, daß die sozialisierten Baubetriebe das Bauen **„verbilligen"**, „rationeller" als die privaten Baubetriebe wirtschaften, also als „gemeinnützige" Betriebe anzusprechen seien. Zweifelsohne steht fest, daß es sich bei den sozialisierten Baubetrieben um Gebilde politischer Natur handelt.

Von den sozialistischen Führern, insbesondere von Dr. Wagner, ist wiederholt darauf hingewiesen worden, **daß es sich bei der Produktivgenossenschaftsbewegung um „ein Stück Sozialismus" handele,** daß es den Kampf zu führen gelte gegen das privatkapitalistische Unternehmertum usw. Unter diesem Gesichtspunkte sind hinsichtlich ihrer wirtschaftlichen Betätigung die Bauproduktivgenossenschaften zu beurteilen. Die Behauptung von der „Verbilligung" des Bauens seit dem Auftreten der sozialisierten Betriebe ist ein unwahres Schlagwort. Im letzten Baujahr war ein erhebliches Sinken der Baumaterialienpreise zu beobachten (Eisen von 6000 ℳ die Tonne auf 1450 ℳ, Holz (Betonschalung) von 30 ℳ je Quadratkilometer auf 12 ℳ usw) — Mit einer „Verbilligung" des Bauens durch die wenigen sozialisierten Baubetriebe hat dieses nichts zu tun. Denjenigen Fällen, wo die Produktivgenossenschaften bei Vergebungen von Bauarbeiten billiger waren als die privaten Baugeschäfte, stehen insgesamt mindestens ebensoviel Fälle gegenüber, **wo die Produktivgenossenschaften die höchsten Angebote abgaben.** Wo die Produktivgenossenschaften anfänglich aus Konkurrenzgründen oder aus Unkenntnis der Kalkulation die privaten Baugeschäfte unterboten haben, **sind sie heute fast durchweg wesentlich teuerer.** Der Vorwurf der Produktivgenossenschaften, daß die privaten Baubetriebe wirtschaftlich rückständig seien, ist lediglich vom agitatorischen Standpunkte aus zu bewerten. Die hervorragenden Leistungen, die das deutsche Baugewerbe vor dem Kriege vollbracht hat, strafen solche Behauptungen Lügen. Die Produktivgenossenschaften haben seit der Zeit ihres Bestehens genügend Gelegenheit gehabt, Beweise ihres Könnens abzulegen und sich als die angeblich „höher entwickelten" Betriebe zu zeigen. Von dem wirtschaftlich-technischen Fortschritt der Produktivgenossenschaften haben wir noch nichts zu sehen bekommen, haben im Gegenteil eine Überfülle von Beweisen erlebt, welche die Rückständigkeit dieser Betriebe in krasser Form dargetan hat. Die sozialisierten Betriebe sind keine „gemeinnützigen" Betriebe, „in ihnen haben wir", wie der Schriftführer des Verbandes christlicher Produktivgenossenschaften, Joseph Schultze, in seiner Schrift über die Produktivgenossenschaften sagt, „regelrechte Unternehmerbetriebe zu erblicken, die selbständig, genau wie ein privater Unternehmer, Bauten und Reparaturen für fremde Rechnung ausführen" Die Rechtsform der sozialisierten Baubetriebe ist die durchaus privat-kapitalistische Form der G. m. b. H., durch Akkord- und Prämiensystem versuchen diese Betriebe die Arbeitsfreudigkeit zu „entfesseln", der Gewinn der Produktivgenossenschaften fließt den Arbeitern zu. Wie da von „Gemeinnützigkeit" die Rede sein kann, ist nicht recht ersichtlich. **Um so mehr muß daher das Bestreben der sozialisierten Baubetriebe verurteilt werden, ihren Betrieb mit öffentlichen Geldern, d. h. auf Kosten der Steuerzahler zu finanzieren und den ohnehin schon halbbankerotten Staat finanziell weiter zu belasten.** Wer sich auf dem Wirtschaftsmarkte betätigen will, muß dieses aus eigener Kraft tun, er muß aus eigener Kraft seine Existenzberechtigung erweisen. Die gegenwärtige Existenz, das gegenwärtige Wirken der Produktivgenossenschaften beruht nicht auf natürlicher, **sondern auf künstlicher Ursache.** Es ist hauptsächlich den **Unterstützungen** zuzuschreiben, welche ihnen in den letzten Jahren in der verschiedensten Weise durch **finanzielle Zuwendungen aus öffentlichen Geldern, bei der Vergebung von Bauarbeiten** usw. gewährt worden ist. Die Produktivgenossenschaften sind, wie der bekannte sozialistische Wirtschaftspolitiker Dr. Aug. Müller in den „Sozialistischen Monatsheften" mit Recht betont hat, Experimente, die wir uns heute weniger als je leisten dürfen. Sie sind nicht Fortschritt, sondern Rückschritt im Bauwesen. **Alle Bestrebungen, diesen Betrieben mit öffentlichen Geldern auf Kosten der Steuerzahler auf die Beine zu helfen, verdienen daher scharfe Verurteilung.**

Die Konsumvereine umsatzsteuerfrei

Von Senator **H. Beythien**-Hannover, M. d. R.

Der Reichstagsausschuß für Steuerfragen hat, Anträgen Hammer (Deutschnational), Korthaus (Zentrum) und Breitscheid (U. Soz.) folgegebend, be-

---

nehmungen zu haben. Mißlich war vor allem der Umstand, daß die Nachrichtenübermittlung zu lange dauerte, drei Monate währte es meist, bis die Entschließungen der Direktion und der Generalversammlung in Mexiko bekannt wurden und bis umgekehrt Nachrichten über den Stand des Unternehmens nach Deutschland kamen. Als die letzten Zubußen in Elberfeld bewilligt wurden, war in Mexiko gerade die Revolution ausgebrochen. Gerade die Jahre 1823—1837 waren sehr kritisch in der Geschichte Mexikos. Das Land hat wirtschaftlich und politisch damals Ähnliches durchgemacht wie wir in den letzten drei Jahren, vor allen auch eine Verteuerung aller Erzeugnisse um fast das Zehnfache. Damit konnte man weder bei der Agentschaft in Mexiko, noch bei der Direktion in Elberfeld rechnen. Muß jener der Vorwurf gemacht werden, daß sie sich in den ersten Jahren auf zuviel Gruben und Werke zersplitterte, so kann man den Elberfelder Herren, die doch kluge Kaufleute waren, nicht den Vorwurf ersparen, daß sie aus der Geschichte anderer überseeischer Unternehmungen nicht gelernt hatten. Es sei nur auf die Tätigkeit der Holländer unter Johann Moritz von Siegen in Brasilien hingewiesen und auf die Rückschläge, die alle kolonialen Unternehmungen zunächst erfahren. Dazu kommen die besonderen Schwierigkeiten des Bergbaus, der von allen wirtschaftlichen Unternehmungen am unberechenbarsten ist. Stein, v. Gerolt und vor allem Bergrat Schmidt waren anerkannt tüchtige Fachleute und auch Bergrat Heusler in Siegen, der die Elberfelder Direktion und Generalversammlung persönlich oder in langen Berichten vor jeder wichtigen Entscheidung beriet, galt als solcher. Waren die Berichte der nach Mexiko entsandten Bergleute meist hoffnungsvoll, das gilt auch von denen des Bergrats Schmidt, so hat Heusler es nicht an Warnungen fehlen lassen, aber letzten Endes doch immer den von Mexiko gemachten Vorschlägen zugestimmt. Schuld am Zusammenbruch war zunächst die Unsicherheit der Verhältnisse in Mexiko, war aber auch Ehrgeiz und zu große Hoffnung der nach dort entsandten technischen und kaufmännischen Agenten, nicht minder aber auch der Trieb der Aktionäre, schnell und mühelos große Gewinne zu erzielen. Daß von einer alleinigen Schuld einzelner Personen nicht geredet werden kann, geht schon daraus hervor, daß die englischen und amerikanischen Gesellschaften alle das gleiche Schicksal gehabt haben. Der Deutsche Bergwerksverein hat sie alle um mehrere Jahre überdauert.

Aber es wäre traurig, wenn dem Verlust von 2 000 000 Talern des deutschen Volksvermögens gegenüber nicht auch von Erfolgen gesprochen werden könnte. Sie sind in reichem Maße vorhanden. Durch die rheinisch-westindische Kompagnie und den deutsch-amerikanischen Bergwerksverein sind die wirtschaftlichen Beziehungen zu Mexiko so lebhaft geworden, daß die deutsche Ausfuhr nach Mexiko in den Jahrzehnten von 1820 bis 1850 ständig stieg, daß deutsche Waren in Mexiko allen anderen bevorzugt wurden; dadurch sind zweifellos manche der Verluste, welche die Aktionäre des Bergwerksvereins hatten, wieder wettgemacht worden, ja vielleicht darüber hinaus Gewinne gemacht worden. Preußen und andere deutsche Staaten haben zu Mexiko konsularische und diplomatische Beziehungen geknüpft, die von dauernder Wirkung gewesen sind. Die deutschen Bergleute und Kaufmänner, welche die beiden Unternehmungen nach Mexiko gezogen haben, haben dort die deutsche Kolonie begründet. Deutsche Wissenschaft und Bildung hat den unfertigen mexikanischen Freistaat in mancher Hinsicht beeinflußt. Die Deutschen, welche nach Mexiko kamen,

schlossen, Genossenschaften von der Umsatzsteuer frei zu lassen, die einem Revisionsverbande angehören und die der gemeinschaftlichen Verwertung von Erzeugnissen der Genossen oder dem gemeinschaftlichen Einkauf von Waren für die Genossen dienen.

Wenn eine solche Befreiung in das Gesetz käme, so würde das eine unerhörte Bevorzugung der Konsumvereine bedeuten. Was auch den Mittelstand veranlaßt hat, der Umsatzsteuer nicht grundsätzlich entgegen zu sein, und dem Reiche zu geben, was es braucht, war die Gewißheit, daß die Steuer jeden Umsatz belastet; daß keine Freilassung vorhanden war und somit für jeden Betrieb gleichmäßige Unkosten entstanden. Kein Betrieb war, soweit die Umsatzsteuer in Betracht kam, über den anderen hinaus leistungsfähig. Wenn dieser Grundsatz durchbrochen wird, ergibt sich für die nicht freigestellten Schichten eine so ungeheure Ausplünderung, daß schärfster Einspruch am Platze ist. Man traute seinen Augen nicht, als man den Antrag las. Es scheint, daß die bürgerlichen Antragsteller im wesentlichen eine Entlastung der gewerblichen Genossenschaften und damit eine Stützung des Mittelstandes im Auge gehabt haben. Sie haben aber die Wirkung nicht erwogen, welche die Durchführung der Anträge für das nicht genossenschaftlich korporative Handelsleben haben wird. In den einzelnen Branchen des Kleinhandels ist dem genossenschaftlichen Gedanken nicht immer leicht zum Durchbruch zu verhelfen. Der Individualismus läßt die genossenschaftliche Verbindung nur schwer zu. Gegenüber der Million selbständiger Einzelhandelsbetriebe fallen die genossenschaftlich organisierten Geschäftsleute nicht erheblich in die Waagschale. Anderseits wird das warenverkaufende Handwerk, Bäcker, Fleischer, Klempner, Elektrotechniker usw. durch diese Bevorzugung der Konsumvereine außerordentlich geschädigt. Die Konsumvereine brauchen dann z. B. für die Erzeugnisse ihrer Backwarenbetriebe gar keine Umsatzsteuer zu entrichten, während das freie Bäckergewerbe für mehrere lagenmäßige Warenübergänge zu steuern hat.

Es gibt in Deutschland rund vier Millionen Familien, die in Konsumvereinen organisiert sind. Für sie war bislang bei gleicher Belastung des freien Handels und der Konsumvereine der Antrieb nicht allzu groß, dem selbständigen Geschäftsmann den Rücken zu kehren. Jetzt aber würde dazu ein ungeheurer Antrieb gegeben sein. Mit vollem Recht könnten die so einseitig und ungerecht bevorzugten Konsumvereine veröffentlichen, daß sie — weil umsatzsteuerfrei — dem Kaufmann und Handwerker überlegen seien. Sie werden es an einer Propaganda in diesem Sinne sicher nicht fehlen lassen. Die Folge wäre einmal die Vernichtung des ohnehin mit Lasten und Abgaben aller Art bepackten Kleinhandels und Gewerbes und anderseits eine außerordentliche Beeinträchtigung des Steuerertrages. Das sollte sich die Reichsregierung besonders überlegen. Diese Beeinträchtigung würde um so größer sein, als auch der Großhandel durch die Bevorzugung der Genossenschaften betroffen wird. Sollten die geplanten Befreiungen Gesetz werden, so fällt bereits jetzt ein ganz beträchtlicher Steuerertrag aus, und die Entwicklung drängt dann mit Naturnotwendigkeit darauf hin, daß der Anschluß an Genossenschaften weitere Steuerbefreiung zur Folge hat.

Von der drohenden Gefahr sind in erster Linie der ganze Kleinhandel und wesentliche Teile des Handwerks betroffen, weil die Konsumvereinswirtschaft mehr und mehr auf jeden Kleinhandelszweig übergreift. Wir haben aber wirklich nicht nötig, diese wichtige Schicht schädigen und verkümmern zu lassen, sondern brauchen gerade sie mehr als je zum Wiederaufbau im Innern. Und diese Schicht selber ist nicht gewillt, sich ruinieren zu lassen, und Reichstag und Regierung werden in der nächsten Zeit genügend Aufklärung aus ihren Reihen erhalten, wie man über diese Pläne denkt.

Die Deutsche Volkspartei bereitet für die zweite Lesung des Umsatzsteuergesetzes bereits entsprechende Anträge vor, welche geeignet sind, der entstandenen Gefahr vorzubeugen. Hoffen wir, daß auch die Mehrheit des Reichstags bereit sein wird, ihr zu begegnen.

Mein Volk!

Von Sturm-Gundal.

Über den Wirren.

Über den Wirren unseres Heute
hebt sich im Reigen der kommenden Tage
mit wiegender Wage
die Tat
wie eine dunkelumrätselte Frage.
Wehe, wenn wir erstarren, erblinden,
wenn uns der Schimmer fernaufdämmernden Lichts
stieße in das gähnende Nichts ...
Schon weist ein schmaler Weg aus junger Scholle
in neuen Frührotschein,
schon kreist
über wachsendem Werke
in den heiligen Morgen hinein
der schaffende Geist!

Englands Herrschaft in Indien.

Als vor längerer Zeit bekannt wurde, daß gegen Ende des Jahres der Prinz von Wales die für jeden britischen Thronerben übliche große Reise durch Indien antreten werde, kamen von verschiedenen Seiten Warnungen nach London, die Ausführung dieses Planes auf einen gelegeneren Zeitpunkt zu verschieben. Kennern der Verhältnisse waren vielfache Sturmzeichen nicht entgangen. Indiens Bevölkerung ist ja keine einheitliche, sondern eine vielfach zusammengesetzte. Im indischen Reich werden allein über 80 verschiedene Sprachen und Dialekte gesprochen. In religiöser Hinsicht sind die Einwohner in Mohammedaner und Buddhisten geteilt, die bis vor kurzem einander feindlich gegenüberstanden. Diese Verhältnisse begünstigten die Engländer darin, mit einer verhältnismäßig geringen Macht das Reich zu beherrschen, nach ihrem alten Grundsatz: divide et impera. Die Auswirkungen des Weltkrieges sind aber auch an Indien nicht spurlos vorübergegangen. Indische Truppen haben in englischem Sold in Europa gegen Weiße gefochten und europäische Verhältnisse kennen gelernt. Zahlreiche junge Inder aus den besten Familien haben in den letzten Jahrzehnten in stetig steigender Zahl in Europa und Amerika studiert und von dort nationalistische Gedanken mit nach Hause gebracht. So ist, heimlich von Japan aus begünstigt, fast im Handumdrehen eine nationalistische Bewegung in Indien entstanden, die immer weitere Kreise zieht. In diese Verhältnisse hinein platzte die Nachricht von der bevorstehenden Reise des Prinzen von Wales.

Zur allgemeinen Überraschung der englischen Regierungsbeamten selbst begann alsbald ein planvoll durchgeführter Feldzug, um die Bevölkerung von jeder Beteiligung an den Einzugfeierlichkeiten abzuhalten. Zu gleicher Zeit wurde die Losung ausgegeben, keine englischen Waren und vor allen Dingen keine englischen Baumwollstoffe zu kaufen. Die volle Bedeutung dieses Schrittes wird erst klar, wenn man bedenkt, daß die gesamte große Baumwollerzeugung Indiens erst nach Manchester geht, um dort gesponnen und zu Kleidern verarbeitet zu werden, die dann nach Indien zurückkommen; die gesamte englische Baumwollindustrie hängt damit von Indien in doppelter Hinsicht ab, denn Indien ist zugleich Erzeugungs- und Verbrauchsland. Der Gesamt-

---

wanderten alle in den Spuren Alexander von Humboldts. Es entstand in den Jahren von 1825 bis 1860 eine umfangreiche wissenschaftliche von Deutschen geschriebene Literatur über Mexiko. Und wenn heute in Mexiko neben dem Priester Hidalgo, der den Freiheitskampf gegen Spanien begann, Alexander von Humboldt als eine Art Nationalheiliger gilt, so ist das all jenen Deutschen zu danken, die an der wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Erschließung Mexikos in seinem Sinne weiter gearbeitet haben. Mexiko ist eines der wenigen Länder gewesen, das uns trotz vieler Anfeindungen während des Krieges die Treue bewahrt hat, und als im November dieses Jahres das Land die 100-Jahrfeier seiner Unabhängigkeitserklärung beging, da war diese Feier zugleich eine begeisterte Huldigung für das Deutschtum. So richten sich denn heute wieder, wie vor hundert Jahren, die Augen vieler Deutschen auf jenes wunderbare, schöne und wunderbar reiche, leider in seinen politischen Verhältnissen immer noch nicht gefestigte Land. Aus dem Reich, vor allem aber auch aus den Vereinigten Staaten sind bereits viele tausende Deutschstämmiger seit Kriegsende in Mexiko eingewandert. Da ist es von doppelter Bedeutung, Land und Leute in Mexiko zu kennen, damit die Schwierigkeiten, die einer Auswanderung und Ansiedlung dort entgegenstehen, nicht unterschätzt werden. Sie sind am leichtesten zu beheben, wenn das geistige Band zwischen dem Deutschtum drüben und dem in der Heimat aufs engste geknüpft wird. Von den Deutschen, die vor hundert Jahren im Dienste des Bergwerksvereins — auch in den englischen Bergwerksgesellschaften waren viele Deutsche tätig — nach Mexiko ausgewandert sind, leben heute drüben viele Hunderte, vielleicht Tausende von Nachkommen, aber leider ohne sich ihrer deutschen Abstammung bewußt zu sein. Ihnen, wie den Deutschen in der Heimat gilt es, die trotz allen unglücklichen Ausgangs des Bergwerksvereins rühmlichen Anfänge des Deutschtums in Mexiko in die Erinnerung zurückzurufen. Denn nur, wenn das in der ganzen Welt zerstreute Deutschtum sich seines geistigen und völkischen Zusammenhanges bewußt wird, können wir als Volk wieder Geltung erhalten. Dazu einen, wie mir scheint, nicht unwesentlichen Schritt zu ermöglichen, ist neben der heimatgeschichtlichen Bedeutung der tiefere Sinn dieser Veröffentlichungen. Das Siegerland aber darf besonders stolz darauf sein, zu den Anfängen des Deutschtums in Mexiko, wie an so vielen Stellen der Welt, durch treue, opfervolle, oft auch reich gelohnte Arbeit der besten seiner Söhne den Grund gelegt zu haben, eine Beziehung, die manchen Landsmann bisher vielleicht lediglich durch den Beginn eines der launigen mundartlichen Gedichte von Schmick bekannt war:

„Doar kurzem kam us Mexiko
'n aler Mah redour."*)

*) Es sei hier noch darauf hingewiesen, daß einer der eifrigsten Förderer des deutschen Gedankens in Mexiko, unser zur Zeit in Chorinchen bei Berlin lebender Siegerländer Landsmann Herr Oberst Dr. Arnold Krumm-Heller aus Salchendorf bei Neunkirchen ist, der längere Zeit im Dienste der mexikanischen Gesandtschaft in Berlin stand. Durch mehrere deutsch-mexikanische Romane, vor allem durch sein Werk „Für Freiheit und Recht", meine Erlebnisse aus dem mexikanischen Bürgerkriege (Halle a. S. Verlag Otto Thiele) hat Dr. Krumm-Heller uns ein prächtiges Buch über Mexiko geschenkt, auf dem er Seite für Seite Zeugnis dafür ablegt, daß er neben seiner neuen mexikanischen Heimat auch die alte deutsche Heimat nicht vergessen hat. Ich verdanke Herrn Dr. Krumm-Heller manche Nachricht über die Nachkommen der aus dem Siegerland nach Meriko Ausgewanderten, muß dieserhalb aber auf das bald erscheinende Buch verweisen.

gewinn aber verbleibt England. Sobald das Reiseprogramm des Prinzen bekannt war, wurde der Tag des Einzugs für die betreffende Stadt oder Ortschaft zum nationalistischen Trauertag erklärt. So wurde der Prinz bisher überall mit großem offiziellen Pomp empfangen, aber die mit Blumen geschmückten Straßen blieben menschenleer, die Fenster verhüllt und die Häuser dunkel. An verschiedenen Orten kam es ferner zu Zusammenstößen, die immer ernster wurden, je mehr die englische Regierung in die Notwendigkeit versetzt wurde, zu schärferen Maßnahmen zu greifen. In einem Fall z. B. haben englische Truppen im Kampf mit aufrührerischen Indern 70 Tote und Verwundete verloren. Durch ganz Indien schreitet der Geist der Widersetzlichkeit und des Aufruhrs. Durch die rosig gefärbten Berichte der englischen Blätter darf man sich nicht irre machen lassen; wer in englischen Zeitungen zwischen den Zeilen zu lesen versteht, findet genug, um sein Urteil zu bilden. Wie wird die Reise des Prinzen enden? .....

Aber die Verwaltung der deutschen Kolonien.

Die deutsche Verwaltung in unseren alten Ostafrika hatte sich durch Einrichtung einer Forstabteilung besonders die Pflege der Wälder angelegen sein lassen. Die Frucht dieser langsamen, mühevollen, auf gründlichen Forschungen beruhenden Arbeit ernten die Engländer. In ihrer Kolonie Konya, wie sie unser Deutsch-Ostafrika umgetauft haben, besitzen sie, wie ihre Forstabteilung meldet, ungefähr 2500 Quadratkilometer mit marktfähigem Holz bestanden und 1000 Quadratkilometer Kulturen, welche Ziffern der deutschen Forstverwaltung ein glänzendes Zeugnis ausstellen. Vielleicht ist es auch von Interesse, zu erfahren, daß sich unter landwirtschaftlicher Kultur etwa 30 000 Quadratkilometer befinden, was gleichfalls ein außerordentlich günstiges Licht auf die deutsche Verwaltung wirft. Und trotzdem sind wir die Hunnen und Barbaren, denen die Kolonien abgenommen werden mußten, weil sie zu ihrer Verwaltung im Interesse der Zivilisation und Menschlichkeit nicht imstande waren!

Der neue Vierbund.

Preisend mit viel schönen Reden ist der neue Vierbund zwischen Amerika, England, Japan und Frankreich in Washington aus der Taufe gehoben worden. Das englisch-japanische Bündnis, das seinen Zweck für beide Teile längst erfüllt hatte, und statt dessen zu einer Gefahr für sie zu werden drohte, wird durch Hinzutritt Amerikas und Frankreichs erweitert, erfährt aber zugleich auch eine erhebliche Einschränkung. Erstens bezieht sich das zwischen den vier Mächten getroffene Abkommen nur auf Fragen und Angelegenheiten des Stillen Ozeans, und zweitens trifft es bestimmte Vorkehrungen für den Fall von Streitigkeiten zwischen den vertragschließenden Mächten durch welche kriegerische Handlungen irgend welcher Art ausgeschaltet werden sollen. Aus der ganzen Art der Abmachungen geht abermals mit vollster Deutlichkeit hervor, daß der Grundgedanke der ist, Japan in Ostasien in Schach zu halten und Großmachtsgelüsten des ostasiatischen Inselreichs einen Riegel vorzuschieben. Bei Zwistigkeiten werden immer England und Amerika geschlossen Japan gegenüber zusammenhalten, so daß dieses regelmäßig überstimmt wird, während Frankreich in die auch für uns wichtige glückliche Lage versetzt wird, seinen Beistand nach der einen oder anderen Seite teuer verkaufen zu können. Daß der Kaufpreis dann immer auf Kosten Deutschlands gehen wird, ist klar. Um so notwendiger ist es für uns, nicht

Beobachter.

Trotz der hohen Unkosten, unter denen alle Zeitungen und Wochenschriften leiden und in ihrer Existenz bedroht sind, soll das Bezugsgeld von vierteljährlich 4,50 ℳ oder jährlich 18 ℳ nicht erhöht werden. Wir können dieses niedrige Bezugsgeld aber nur dann beibehalten, wenn die Zahl der Abonnenten stark erhöht wird. Wir bitten daher unsere Freunde, in ihren Kreisen für den Beobachter zu werben. Es muß doch eine Ehrenpflicht jedes Volksparteilers sein, seine Presse zu lesen und zu unterstützen. Hier kann noch sehr viel wirklich fruchtbare Kleinarbeit geleistet werden. Nur so ist es aber auch möglich, in den weitesten Kreisen für die Gedanken unserer Partei zu werben und weitere Mitglieder zu gewinnen.

Jeder Parteifreund bestelle den Beobachter sofort bei der Post!
Jeder Parteifreund werbe für den Beobachter in seinem Kreise!

etwa das Abkommen von Washington als etwas zu betrachten, das uns nichts angeht, sondern im Gegenteil ganz besonders auf der Hut zu sein. In diesem Eindruck wird man noch besonders bestärkt durch die Rede, die Viviani, als Leiter der französischen Abordnung bei der Verkündung des Verhandlungsergebnisses gehalten hat. Wir hören abermals das altbekannte Lied von der ausschließlichen Kriegsschuld Deutschlands, und von der Friedfertigkeit Frankreichs bis zur letzten Sekunde. Die Wirkung dieser giftgeschwollenen, aber sehr geschickt auf amerikanische Gedankengänge zugeschnittenen Rede kann für uns um so gefährlicher werden, als sie der langsam erkaltenden Hetze gegen Deutschland in Amerika wieder neue Nahrung zuführt. Wann wird endlich bei uns einmal die Erkenntnis von der Notwendigkeit aufdämmern, der planmäßigen Brunnenvergiftung durch die französischen Staatsmänner ebenso planmäßig und tatkräftig zu begegnen.

Daß der Abschluß dieses Viermächtebundes einen nicht unbeträchtlichen Erfolg für die Amerikaner darstellt, wird kein vernünftiger Mensch bestreiten können. Die angelsächsische Entente, die auch bei dieser Gelegenheit sich durchgesetzt hat, tritt für die große Öffentlichkeit durch die Erweiterung etwas in den Hintergrund. Den größten Gewinn erzielen die Engländer durch die Stärkung ihrer Stellung in Ostasien und sonst in der Welt, wofür sie gern bereit sind, Amerika den äußeren Ruhm zu überlassen. Die Zeche bezahlt Japan, das zu seiner Einkreisung hat gute Miene machen müssen. Die Frage ist nur, wie sich Japan auf die Dauer damit abfinden wird. Wenn man in nicht zu langer Zeit in Vorder- und Hinterindien und auf den Philippinen, also in englischen, französischen und amerikanischen Kolonien von einem neuen Aufflammen nationalistischer Bewegungen unter der Parole: Asien den Asiaten! hören sollte, dann wird man wissen, wo die geistigen Urheber der Bewegung zu suchen sind. Die verschlagenen Asiaten haben von jeher verschiedene Pfeile, die in mancherlei Gift getaucht sind, in ihren Köchern gehabt

„Den Finger drauf".

Die Abrüstung gilt nur für Deutschland.

Jetzt gerade in den Tagen der „Abrüstungskonferenz" hat der Heeresausschuß der französischen Kammer seinen Bericht erstattet. Danach wird Frankreich mit den Kolonien am 1. Januar 1922 820 000 Mann unter den Waffen haben, im Mai nach der Einberufung der ersten Hälfte der Rekruten 777 000 Mann, zeitweise 661 000 Mann, im November wird das Heer wieder die Stärke von 880 000 Mann erreichen. Nach Briands Behauptung in Washington hat Frankreich ja diese ungeheuren Truppenmassen nötig, um gegen die ihm drohende deutsche Gefahr gesichert zu sein, obwohl selbst General Nollet festgestellt hat, daß Deutschland tatsächlich vollständig, also weit über die Versailler Verpflichtungen hinaus entwaffnet ist. Der Satz im Friedensvertrag, der von der allgemeinen Abrüstung spricht, gilt eben nur für Deutschland; Frankreich bleibt bis an die Zähne bewaffnet und kann das um so leichter, da ihm ja Deutschland mit den unmenschlichen Besatzungskosten usw einen erheblichen Teil der Lasten dafür abnimmt.

Der „Vorwärts" (Nr. 565 vom 30. November) bringt die obigen Zahlen unter der Überschrift „Frankreichs Riesenarmee"; das sozialdemokratische Zentralorgan wagt aber keinerlei Bemerkung dazu zu machen. Waren es doch gerade die Sozialdemokraten, die dem deutschen Volke einredeten, wir brauchten nur den „preußischen Militarismus" zu beseitigen, dann werde das Rüstungsfieber aufhören, man werde allgemein abrüsten und wir würden friedlichen und glücklichen Zeiten entgegengehen. Freilich schrieb auch derselbe „Vorwärts" im Herbst 1918: „Wehe dem Volk, daß die Waffe fünf Minuten zu früh an die Wand stellt!" Trotz dieser Erkenntnis hat er um die Wette mit Blättern der Unabhängigen und Kommunisten fortgesetzt durch „Enthüllungen" über Revanchevorbereitungen der „Reaktionäre" den Franzosen die Vorwände geliefert, um ihre riesigen Armeen weiter unter Waffen zu halten und die Erpresserpolitik gegen Deutschland fortsetzen zu können

*

„Altes Eisen".

Auf Anordnung des Landespräsidiums im Freistaate Lippe will das Direktorium der Domänen und Forsten die auf dem Schloßplatze stehenden vier alten Kanonen aus dem Weltkriege öffentlich versteigern und als altes Eisen verschrotten lassen. Wozu auch diese Erinnerung an den Krieg und den dreimal verfl... Militarismus! Muß nicht endlich reine Bahn gemacht werden mit allen diesen Überbleibseln einer verrohten und verrottenden Zeit! Ein Satiriker weist in der Lipp. Landesztg. darauf hin, daß man doch auch gut daran tue, jetzt reinen Tisch zu machen und endlich auch die lippische National-Hymne abzuschaffen und gesetzlich zu verbieten. „Lippe-Detmold, eine wunderschöne Stadt, darinnen" — man schaudere — „ein Soldat!" Kann der Mann nicht furchtbares Unheil anrichten und womöglich in einen Krieg marschieren, „wo die Kanonen stehen!" Können diese Kriegshetzer, die solche militaristischen Lieder singen, nicht zu bald neues Blutvergießen heraufbeschwören! Ja, es wäre wirklich zum Lachen, wenn es nicht so furchtbar ernst wäre. Tagtäglich bekommen wir nur zu reichlich von der Entente zu spüren, wie sie mit den Druckmitteln, die ihr der Friedensvertrag von Versailles an die Hand gegeben hat, nicht nur jeden Keim zu neuem wirtschaftlichen Erstehen zu ersticken bestrebt ist, sondern auch uns seelisch und geistig zu knechten trachtet. Da ist es doch — ganz gelinde gesagt — unverständlich, wie sich eine deutsche Regierung dazu hergeben kann, stumme Zeugen deutschen Heldentums und deutscher Größe selbst zu vernichten. Nun wohl, mögen sie diese unbrauchbar gemachten Kanonen verschrotten, niemals wird sich zum alten Eisen werfen lassen, was in den Herzen grünt und lebt, die Erinnerung an die Großtaten des deutschen Heeres.

*

Gegen die wilden Streiks.

Nachdem man bisher von seiten der Gewerkschaften den wilden Streiks allzu nachsichtig gegenüber gestanden hat, scheint man ihnen jetzt mehr entgegentreten zu wollen. Die „Rote Fahne" veröffentlicht ein sogenanntes Geheimzirkular des sozialdemokratischen Allgemeinen Gewerkschaftsbundes: „Vereinbarungen der deutschen Gewerkschaften über gemeinsames Vorgehen bei wilden Streiks". Eingangs desselben heißt es:

„Die wilden Streiks sind geeignet, sowohl das Ansehen wie auch die Stoßkraft der Gewerkschaften (Arbeiter. Angestellten) erheblich zu schwächen. Sie schädigen zudem das deutsche Wirtschaftsleben in unverantwortlicher Weise und bringen fast nie den verantwortungslos und disziplinlos Streikenden den erhofften Erfolg."

Es wird weiter gesagt, daß die Anstifter solcher wilden Streiks und Putsche meistens keine Gewerkschaftler, sondern Leute seien, die im Trüben fischen und die Arbeiterschaft für andere als gewerkschaftliche Zwecke mißbrauchen wollen. Die Gewerkschaftsvorstände hätten daher vereinbart, daß die Arbeitsniederlegung nur als letztes und äußerstes Mittel anzuwenden sei. „Vorher sind alle Möglichkeiten, auf friedlichem Wege durch unmittelbare Verhandlungen oder durch Anrufung von Schlichtungsstellen den gewollten Zweck zu erreichen, voll zu erschöpfen." Vor der Arbeitsniederlegung müßte unter allen Umständen eine geheime Abstimmung unter den beteiligten Arbeitnehmern stattfinden, und der Streik könne nur dann als beschlossen gelten, wenn mindestens ¾ der Abstimmenden sich dafür erklärten. Alle Streiks, die nicht nach den vorbezeichneten Richtlinien eingeleitet oder gar plötzlich vom Zaune gebrochen werden, haben als wilde Streiks zu gelten, die von keiner Gewerkschaft unterstützt werden dürfen. Für die gewerkschaftlich disziplinierten Arbeiter bestehe im Falle eines wilden Streiks die Verpflichtung, getreu der Organisationsparole die Arbeit nicht niederzulegen bezw. dieselbe sofort wieder aufzunehmen. Hat die Arbeitsniederlegung gegen den Willen der Organisation bereits stattgefunden, so haben die örtlichen Führer in den Betrieben oder Mitgliederversammlungen die Verpflichtung, die Gewerkschaftsmitglieder in klarster Weise darauf hinzuweisen, daß sie die Arbeit aufzunehmen haben, da ihnen Streik- bezw. Maßregelungsunterstützung nicht gewährt werden darf.

Diese Vereinbarungen der sozialdemokratischen Gewerkschaften sind zweifellos als Beginn einer besseren Einsicht zu begrüßen, es fragt sich nur nach den bisherigen trüben Erfahrungen, ob die Gewerkschaftsleitungen und ihre Beauftragten gegenüber den kommunistischen und unabhängigen Schreiern zu ihren eigenen Richtlinien stehen werden. Unnötig zu sagen, daß die „Rote Fahne" Gift und Galle gegn diesen Geheimerlaß speit und demgegenüber erst recht Streiks im größten Stile predigt. Wir wollen hoffen, daß die sozialistische Arbeiterschaft aber mehr den vernünftigen Erwägungen ihrer Führer als den Einflüsterungen radikaler Maulhelden folgt.

*

Ein Kommunistenvers von 1871.

Die Frage: „Was ist Kommunismus?" beantwortet ein Vers, der vermutlich zurzeit der Pariser Kommune im Jahre 1871 entstand und als zeitgemäß in der bayerischen „Wochenzeitung" aus alten Familienpapieren ausgegraben wurde. Er lautet:

Wenn jeder mähet und keiner säet!
Wenn jeder zerreißt und keiner näht!
Wenn jeder jagt und keiner hegt!
Wenn keiner forstet und jeder schlägt!
Wenn jeder fudelt und keiner fegt!
Wenn jeder trinkt und keiner braut!
Wenn jeder zerstört und keiner baut!
Wenn alle schreien und keiner hört!
Wenn keiner lernt und jeder lehrt!
Wenn keiner was hat und jeder verzehrt!

*

Aus Sowjet-Rußland.

Wie aus Moskau gemeldet wird, ist von Amts wegen der Kurs des Rubels auf 500 000 Rubel für einen amerikanischen Dollar festgesetzt worden. Also nach dem heutigen Stand unserer Währung ist die Mark etwa 25 000 Rubel wert. (Übrigens ist auch die polnische Mark etwa so viel wert, daß z. B. in Bromberg ein Knopf eines Herren-Überziehers 25 Mark kostet.) Ferner hat die Sowjet-Regierung wieder in beschränktem Maße die Erzeugung und öffentlichen Verkauf von Wein gestattet, und zwar mit der Maßnahme, daß der Alkoholgehalt 20 Prozent nicht übersteigen darf. Schließlich sei noch erwähnt, daß Beloborodoff, der Präsident des Gerichtshofes, der die Hinrichtung des Zaren angeordnet hat, zum stellvertretenden Volkskommissar für innere Angelegenheiten ernannt worden ist.

Angriffe des Sieg-Rheinischen Volksblattes gegen Dr. Stadtler.

Das Sieg-Rheinische Volksblatt bringt in Nr. 294 vom 9. 12. 21 einen Bericht über den Stadtler-Vortrag in Betzdorf, der scharfe Angriffe gegen Dr. Stadtler und gegen die Deutsche Volkspartei des Siegerlandes enthält. Für uns ist die Tatsache interessant, daß Herr Dr Stadtler, der schon des öfteren in Siegen unter großem Beifall gesprochen hat, plötzlich bei der Sieg-Rheinischen Zeitung in Ungnade gefallen ist. Man steht scheinbar vor einem Rätsel, wenn man die Besprechung der früheren Versammlungen (28. November im Kaisergarten „Bürgertum und Proletariat"; 18. Januar Reichsgründungsfeier) vergleicht mit der Kritik, die das Sieg-Rheinische Volksblatt an Herrn Dr. Stadtler anläßlich seines Vortrags in Betzdorf übt. Es leistet sich folgende Charakterisierung: „Man tut diesem Manne, Herrn Dr. Ed. Stadtler, der so maßlos überhebend andere verdächtigt und herunterreißt, nicht unrecht, wenn man vor aller Öffentlichkeit deutlich sagt, wos er ist: Als Redner ein entsetzlicher Phrasendrescher, Phantast und Schinder, als Politiker ein gemeingefährlicher Wirrkopf, dem der unparteiische Oberreichsanwalt zweifellos mit vollem Recht quittiert hat, daß er in frevelischem Leichtsinne das Wohl im Reiche in hohem Maße gefährde" Nun ist ja weiten Kreisen längst bekannt, daß Herr Dr. Stadtler ein gläubiger Katholik ist, und wir wollen gleich hinzusetzen, wie wir aus seinem Munde wissen, auch heute noch, außerdem daß Herr Dr. Stadtler früher als Sekretär des Windthorstbundes tätig gewesen ist. Aus dieser Zeit seiner Tätigkeit liegen uns nun verschiedene Berichte vor, in denen das Urteil ganz anders ausfällt; dort hören wir nichts von „Phrasendrescher", „Phantast", „Schinder", „Wirrkopf" und dergleichen ähnlichen Schmeichelworten, dort ist er ein glänzender, hochbegabter und schwungvoller politischer Redner, den man überall mit Freuden begrüßt und der überall nicht nur Beifallsstürme erntet, sondern schon bei seinem Auftreten mit großem Beifall begrüßt wird. Das Sieg-Rheinische Volksblatt selbst bringt unter dem 6. August 1913 einen Bericht über eine Zentrumsversammlung in Siegen, veranstaltet vom Windthorstbund im Gesellenhaus, der ebenfalls uns mitteilt, daß seinen Worten **stürmischer Beifall** folgte. Nun ist ja das Urteil des Sieg-Rheinischen Volksblatts über einen politischen Redner nicht im geringsten maßgebend und wir bringen deshalb einige Stellen aus anderen Zeitungen des deutschen Vaterlandes, aus denen ersichtlich ist, daß die gesamte Zentrumspresse Herrn Dr. Stadtler anders beurteilt als das Sieg-Rheinische Volksblatt.

Bericht über eine Zentrumsversammlung im **Ahrweiler Volksblatt** vom 17. 5. 13 Nr. 40: „Mit **hoher Befriedigung** darf das Ortskomitee und der Windthorstbund auf diese **glänzende** Versammlung zurückbl... sekretär der Windthorst... Stadtler-Köln, hielt eine **meisterhaft... volle, von Liebe zur idealen Zentrums... tragene Rede ... Lebhaftes, anhalte... Händeklatschen zeigte,** wie sehr der Redner seinen Zuhörern Anklang gefunden ... Der Zentrale in Köln ist sehr zu danken, daß sie noch zwei Tage vor der Wahl einen so **vortrefflichen** Redner geschickt hat."

Das **Kreisblatt** für den Unterwesterwald berichtet unter dem 10. 6 13 Nr. 85 über eine vaterländische Feier im Gesellenverein in **Montabaur: „Festredner** war Herr Dr. Stadtler-Köln ... Diese in fesselnder, **weithin vernehmbarer Sprache vorgetragenen Gedanken klangen in ein brausendes Kaiserhoch aus ...**"

Die **Saarpost** vom 10. 9. 13 berichtet über eine Zentrumsversammlung in Dudweiler: „Herr Dr. Stadtler verbreitete sich in **tiefdurchdachter programmatischer Weise in äußerst interessanten und anregenden Ausführungen** ... Diese Ausführungen des Redners wurden von dem **gespannt lauschenden Publikum mit großer Begeisterung aufgenommen.**"

In einem gleichzeitig erscheinenden Flugblatt wird von dem so **bekannten und beliebten** Herrn Dr. Stadtler gesprochen und darauf hingewiesen, daß er **ein glänzender Redner** ist.

Der **Sprecher am Niederrhein** (Kreis Kempen) berichtet unterm 17. 4. 13 Nr. 46 über eine Zentrumsversammlung in **Dülken,** in der Herr Dr. Stadtler unter **lebhaftem Beifall** gesprochen hat. Der Vorsitzende dankt dem Redner unter **erneutem Beifall** und unterstreicht seine Worte.

Der **Bayrische Kurier** vom 6 5. 13 Nr. 12... schreibt: „Herr Dr. Stadtler verbreitete sich **interessantem, tiefdurchdachtem, einstün... Vortrag"** und spricht weiter von **fesselnden Darlegungen** und einem **temperamentvollen Redner.**

Die **Nürnberger Volkszeitung** vom 7. 5. 13 berichtet über eine Volksversammlung im katholischen Gesellenvereinshause in **Nürnberg: „Mit atemloser Spannung** lauschten die Hunderte katholischer Jünglinge **seinen begeisterten Ausführungen,** die dem **edlen, vaterländisch gesinnten Idealismus ein so ernstes hohes Lied zu singen wußten ... Langanhaltender herzlicher Beifall** dankte dem Referenten für seine **von hoher Begeisterung getragenen prachtvollen Ausführungen.**"

Genügt diese Zusammenstellung oder nicht? Uns stehen noch zur Verfügung Besprechungen von verschiedenen anderen Versammlungen: Badische Volkszeitung, Osnabrücker Volkszeitung, Hildesheimische Zeitung, Lippstädter Tageblatt, Tremonia usf. Wir glauben aber, daß diese kleine Auslese genügt. Und nun erkläre uns einer die Haltung des Sieg-Rheinischen Volksblattes. Wir verstehen es nicht wie dieser politische Wirrkopf, Phantast und Phrasendrescher so lange in der Zentrumspartei hat wirken können. Man wird doch den Wählern, vor allen Dingen den gebildeten, nicht klar machen wollen, daß nur in der Zentrumspartei das Ho... suchen ist. Aber es ist typisch, daß eine Betzdo... Zeitung gleichzeitig einen Vorstoß gegen H... Professor Martin Spahn unternimmt und... die Fähigkeit abspricht, ein Hochschulamt ... kleiden. Warum? Weil Herr Dr. Spahn zur... Deutschnationalen Partei übergetreten ist... Sollten bei der Beurteilung des Herrn Dr. Stadtler nicht ähnliche Gründe ausschlaggebend gewesen sein?

Aber nicht nur Herr Dr. Stadtler, sondern auch die Deutsche Volkspartei des Siegerlandes wird verdächtigt. Das Sieg-Rheinische Volksblatt schreibt: „Für die Deutschen Volksparteiler des Siegerlandes aber ist es bezeichnend — und das soll hier für künftige Tage festgehalten werden — daß sie ohne Einspruch im Gegenteil mit sichtlichem, den eigenen innersten Herzens-

gewinn aber verbleibt dem Behagen, von diesem Reiseprogramm, was an Staatsautorität mühsam der Tag oder wiedergewonnen ist, insbesondere oberm Parlament und Verfassung in der schändlichsten Weise beschimpfen läßt." Wir finden es geradezu unerhört, eine solche durch nichts bewiesene Verdächtigung der Deutschen Volkspartei in die Massen hinauszuschleudern. Warum beweist man diese Behauptung nicht? Oder ist Herr Dr. Wirth nach dem Urteil des Sieg-Rheinischen Volksblattes und des Zentrums überhaupt ein so glänzender Staatsmann, daß jede Kritik zu schweigen hat. Soll vielleicht diese Kritik schweigen, weil Herr Dr. Wirth Anhänger der Zentrumspartei ist? Hat nicht selbst die Zentrumspartei die Staatsregierung sehr scharf angegriffen? Wir erinnern nur an Professor Dr Lauscher-Bonn, als es sich darum handelte, den Charakter der Volksschule festzulegen. Wir lassen uns das Recht zu sachlicher Kritik von niemandem nehmen, vor allen Dingen nicht von dem Sieg-Rheinischen Volksblatt. Wir glauben auch bestimmt, daß dies nicht die Auffassung der hiesigen führenden Zentrumskreise ist, sondern daß das Sieg-Rheinische Volksblatt aus innerem Ärger heraus der Deutschen Volkspartei etwas anhängen wollte, nur weil sie den katholischen Dr. Stadtler in ihren Versammlungen hat sprechen lassen und weil dieser Dr. Stadtler zur Deutschen Volkspartei sich bekannt hat.

me
Dr

Weidenau.

Tag und Tagesordnung der Monatsversammlung sowie der Beginn der Rednerkurse können erst nach Rückkehr des Vorsitzenden von der Rheinisch-westfälischen Führertagung in Werden a. d. Ruhr bekanntgegeben werden, welche in der ersten Januarwoche stattfindet.

*

Dahlbruch und Betzdorf.

Durch den Ausfall verschiedener Züge wird vielleicht eine Verlegung der politischen Abende auf andere Tagesstunden notwendig sein. Wir werden darüber Näheres nach Fühlungnahme mit einigen Herren an dieser Stelle in der nächsten Nummer bekanntgeben.

*

Neunkirchen.

Wie uns von befreundeter Seite mitgeteilt wird, hat Herr Stadtschulrat Dr. Schepp-Berlin, der sich auf der Rückreise vom Stuttgarter Parteitag befand, in Neunkirchen in gutbesuchter Versammlung über „Regierungsbildung im Reich und in Preußen" einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag gehalten. Aus der Stimmung heraus schloß die Versammlung mit dem Liede „Deutschland über alles!" —

Herr Stadtschulrat Dr. Schepp wurde in Berlin zum Stadtrat gewählt. Wir gratulieren herzlich!

*

Herdorf.

Am 16. Dezember, abends 8 Uhr, fand in Herdorf eine Gründungsversammlung der Deutschen Volkspartei statt, die einen sehr erfreulichen Besuch zeigte. Herr Geschäftsführer Nitschke-Siegen entwickelte die Grundsätze der Deutschen Volkspartei und wies auf die Notwendigkeit hin, Ortsgruppen zu gründen. Er zeigte weiter, welche fruchtbare Arbeit die Ortsgruppen zu leisten haben, z. B. in der Ortsklasseneinteilung, in Mittelstandsfragen, sei es im Reich oder in der Gemeinde, und forderte die Anwesenden auf, eine Ortsgruppe zu bilden. Die Ausführungen wirkten so überzeugend, daß sämtliche Herren der Ortsgruppe sofort beitraten. Zum 1. Vorsitzenden wurde Herr Verwalter Keller von der Grube Vollnbach gewählt. Rühmend hervorgehoben werden muß das energische und opferwillige Eintreten des Herrn Bergwerksdirektors Bergassessor Schneider für die Ortsgruppe und ihre weiteren Arbeiten. Wir wünschen der Ortsgruppe und ihrem rührigen Leiter weitere Erfolge.

*

Hamm a. d. Sieg.

Wie uns Herr Landtagsabgeordneter Landgerichtsdirektor Eichhoff-Neuwied mitteilt, findet am 6. Januar, abends 8 Uhr, im Saale des Herrn F. Jünger-Hamm eine öffentliche Versammlung statt, in der Herr Eichhoff sprechen wird. Von der Geschäftsstelle wird Herr Geschäftsführer Nitschke anwesend sein, um im Anschluß an die Versammlung mit dem dortigen Vorstand über Organisationsfragen zu sprechen. Unsere Freunde aus dem Hammer Bezirk bitten wir, für einen regen Besuch der Versammlung schon jetzt zu werben und die Versammlung überall bekannt zu machen. Die Freunde der Partei aus den benachbarten Ortsgruppen (Wissen) bitten wir, an dieser Versammlung teilzunehmen.

Aus der Geschäftsstelle.

Wir bitten die Vorsitzenden der Ortsgruppe, noch vor Schluß dieses Jahres die fälligen Jahresbeiträge auf unser Konto: **„Kreisverein der Deutschen Volkspartei"** bei der **Siegener Bank** in Siegen oder auf unser **Postscheckkonto Köln 96 458** einzuzahlen.

Herausgegeben vom Kreisverein Siegen der Deutschen Volkspartei Geschäftsstelle Brüderweg 1 (Fernruf 1442) Für die Schriftleitung verantwortlich G Steinhaus (Fernruf 472). Gedruckt bei M Vorländer Obergraben 5/1, sämtlich in Siegen

Dieser Raum ist noch zu vergeben.

Wandkalender der D. V. P. für 1922.

Format etwa 19×24 cm. Neuzeitlicher, vierfarbiger Druck auf weißem Karton. Preis 60 Pfg.

Die Vorderseite versinnbildet den Segen deutscher Arbeit (Landwirtschaft, Handel, Gewerbe und Industrie). Das Bild der Rückseite weist darauf hin, wie einst unter dem Schutz der deutschen Wehrmacht die deutsche Kultur, Kunst und Wissenschaft blühten.

Zu beziehen durch die

Geschäftsstelle der D. V. P., Siegen, Brüderweg 1.

Installationsgeschäft.

Neuanlagen, Reparaturen u. **Verlegung von Zentralheizungen**, aller Systeme, **Verlegen von Rohrleitungen** an **Gas-, Wasser-, Dampf-** und **sanitären Anlagen** werden ausgeführt.

Otto Link, Siegen (Westf.),
Frankfurter Straße 23.

Das D. V. P.-Nachrichtenblatt

muß in jedem Verein in mindestens einem Stück gelesen werden. Es unterrichtet über alle wichtigen politischen Vorgänge, versorgt die Vereine und Redner mit Stoff, bringt die Ankündigungen und Mitteilungen der Parteileitung und Reichsgeschäftsstelle, ist somit

für alle Vorstände unentbehrlich.

Es wird nur an eingeschriebene Parteimitglieder geliefert; Bestellungen an die Reichsgeschäftsstelle Berlin SW. 48, Friedrichstr. 226. Bezugspreis vierteljährlich 5,40 M. einschl. Bestellgeld.

Ausschneiden! Ausfüllen!
Portofrei an die Post senden!

Hiermit bestelle ich zum vierteljährlichen Bezugspreise von

Mark 4.50

einschließlich Postgebühren die Wochenschrift

„Der Beobachter"
(Erscheinungsort Siegen.)

Name _____

Wohnort Straße

_____ _____